

Beilage zum

Lüneburger Anzeiger.

See-Hanna.

Eine Fischer-Erzählung aus dem bayerischen Hochland.
Von Arthur Achleitner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dass bei solchen Erziehungsgrundsätzen in der Kinderseele wenig Sinn für Nächstenliebe, Mildtätigkeit und Demut Wurzel fassen konnte, leuchtet ein. Hanna gab niemals einem vorsprechenden Handwerksburschen oder sonstigen Bettler auch nur die geringste Gabe, weder den erbetenen Zweiring (Zweifreuzerstüd) noch Brot oder Suppe und dergleichen. Hingegen lachte die rotblonde Kleine sich schier frummi, wenn der von ihr auf Bettler gehetzte Hoshund diese hüpfen und springen machte. Je toller einer flüchtete, desto höher war die Freude. Wäre dann einer zurückgekehrt, Hanna hätte aus Vergnügen über das tolle Springen bereitwillig vom Väterchen etliche Groschen erbetteln und diese dem Bettler geschenkt. Aber die „dummen“ Leute lamen nicht wieder. Wer im Bewußtsein des Reichtums aufwächst, lässt sich auch nichts schenken; Hanna weiß es nicht anders, als jeden übrigens selten genug verlangten Dienst zu bezahlen, und meist geschah dies in verleihend hochmütiger Weise, so daß es geringe, feinsühlige Leute vorzogen, jeder Möglichkeit zur Heranziehung einer Dienstleistung gegen voraussichtliches Entgelt auszuweichen.

Wohin Hanna blickt, überall ist es in ihrem Leben sonnig, sie lebt übermäßig in den Tag hinein und stets allein, ohne Verlehr mit gleichaltrigen Genossinnen, die sich von dem hochfahrenden Wesen der stolzen Sachenbacherin abgestoßen fühlten, und nur gezwungen bei besonderen Anlässen oberflächlich Umgang unterhielten. Hanna braucht indes Genossinnen nicht; ihre Neigungen zu strafordernden Extravaganz und Männerarbeit schließen weiblichen Umgang ohnedies aus. Besonders viel auf Schmud und Land hielt Hanna nicht; was sie indes anlegte, geschah mehr, um die Wohlhabenheit nach außen hin zu zeigen. Sachenbachers Einzige muß seiner gekleidet, besser geschmückt sein als die übrigen; darauf bestand der Vater mit großer Energie. All diese Umstände und Verhältnisse trugen dazu bei, Hannas Charakter eigenartig und ohne seelische Vertiefung zu gestalten, das Gemüt blieb ungeweckt, vernachlässigt, hochfahrender Stolz überwucherte alles. Ihr heftes Wesen hat noch keiner überwunden, vor ihr hat sich bisher alles gebogen, Widerspruch gab es nicht. Darum reizte sie die stumme Verschlossenheit des Fischers, der ihr jede offene Huldigung verweigerte und ihre eingebildete Überhoheit nicht anzuerkennen scheint. Die Fahrt in dem sturmgepeitschten See hätte Hanna nicht unternommen, wenn es ihr nicht geschienen hätte, als habe der Fischer Mühe, sich auf dem durchwühlten brüllenden Wasser zu halten. Sie vermeinte, beim Fischer Angst zu finden, ihn zu verhöhnen wagte sie die tolle Fahrt, und peinlich genug war ihr das Erwachen aus der Ohnmacht im Fischerhause. Nicht um alle Schäke des Bayernlandes hätte sie auch nur eine Viertelstunde länger bei Fischers bleiben können. Die Rettung war demütigend genug und mit einem

Taler hinreichend bezahlt. Hanna nahm ihren Firnthalter, um dem Vater nicht Mitteilung von dem Erlebnis machen zu müssen, und schidte den Frauentaler durch Flori zu Fischers nach Ursfeld. Das Silberstück ist freilich ein Andenken, das man ungern weggibt, doch in diesem Falle ging es nicht anders, vielleicht gibt sich Gelegenheit, den Marientaler gegen einen suantmäßigen Taler einzutauschen.

Das Absingen des Truylades vollbrachte Hanna lediglich aus Übermut, sie wollte zeigen, daß sie frisch und munter die Schredensnacht überstanden habe, und dabei den wortfargen Fischer etwas ärgern. Sich an Lenz zu reiben, ihm die Überlegenheit fühlen zu lassen, das ist Hannas höchste Lust, und ihr größtes Ziel wäre, den Fischer in die Knie zu zwingen. Kniend vor ihr soll er um Liebe flehen, und auslachen möchte sie den Lenz da n i, heimlich mit dem Bescheid, daß zwischen Sachenbach und Ursld eine Kluft bestünde, die das Wasser allein nicht ausfüllen könne.

Hanna hält in ihrem Sinne, wie das Almfest recht toll geplant werden könnte, plötzlich inne; ein Gedanke fährt ihr durch das Köpschen, der Gedanke, daß sie eigentlich auf dem Holzweg sich befindet, wenn sie den Fischer fortwährend reizt, verhöhnt und verpottet. Auf solche Art steht man ab, statt anzuladen, und auf diese Weise wird Lenz niemals vor ihr knien. Das muß sie anders anstellen, sich verstellen, heucheln, die Sanstrütige spielen, falsch sein, läden und liebeln. Hanna reiht ein Seidenband, das sie just durch die Finger gleiten ließ, in Stüde und erhebt sich rasch. „Nein, falsch will ich nicht sein, eine Heuchlerin war ich nie!“ sagt Hanna vor sich hin. Unwillkürlich sucht sie jenes Fenster auf, durch welches ein Blick über den See zum Ursfelder Fischerhaus geten werden kann. Wie still-feierlich das Häuschen drüben liegt, hingeschmiegt an den Fuß des Herzogenstandes, von den Wellen lieblosend bespült. Dort herrscht Eintracht, Ruhe und Zufriedenheit. Und hier im witten Għošt zu Sachenbach? Hanna gibt sich völlig ihren Gedanken hin, die sultamerweise darin gipfeln, daß sie eigentlich ein inhaltoloses Leben lebt und unzufrieden ist. Schier beneidet sie Fischers und ertappt sich bei dem ausgesprochenen Geständnis, daß Lenz doch ein ausnehmend schöner Bursche wäre, wenn er, ja, wenn er sich um sie bemümmern wollte.

Der Lenz ist lähn, das hat er mit der Tat in der vergangenen Nacht bewiesen; sein zweiter hätte das vollbracht, jeder andere hätte sicher zunächst sich selbst in Sicherheit gebracht und sie dem grausigen Schicksal überlassen. Der Lenz ist ihr Lebensretter, und wie hat sie ihm die Identität gelohnt. Hanna füllt ein seltsames Herzlopfen, der H. ls ist ihr wie zugeschnürt, ganz wirbelig ist ihr im Kopf, das Gewissen mahnt sie an eine verübte Un dankbarkeit, an eine unschöne, unreibliche Tat. Schon will das Mädchen einer Gefühlsregung nachgeben und hinübersehen, um durch ein gutes Wort die Übeltat gutzumachen, durch eine herzliche Bitte den Lenz zu verjöhnen. Aber da lohnt wieder Stelz, Hochmut, die ihr zuschlütern, daß sie sich zu viel vergäbe, daß eine Sachenbacher Tochter dergleichen nicht tun dürfe, selbst wenn es ihr gut und angebracht erschiene. Die Kluft ist zu groß, es geht nicht.



Bulgarin in Nationaltracht.

in den See hinaus, und freute er in die Bucht nahe der Wirtselte. Sein Plan, dem Fischer das Sachenbach-Gelände zu verleidet, ist prächtig gelungen. Lenz wird so geschwind immer drüben fischen, er wird den Spott fürchten und wegbleiben. Das ist Floris Hauptzweck, bestreit vom Fischer, kann er der Raubfischerei obliegen, unbefähigt fangen, was anbeißt, und für die Verhüllung der Beute ist auch schon Sorge getragen: der Oberwirt in Fachenau nimmt Saiblinge und große andere Fischarten gegen Bargeld, wenn ihm die Ware frisch in der Nacht ungeliehen zugestellt wird. Viel zahlt der Wirt freilich nicht, aber die Fische kosten nichts und auf eine durchwachte Nacht kommt es dem Knecht nicht an. Durch häufige Beobachtung hat Flori wahrgenommen, daß in den Buchtungen des Ostufers, wo das Wasser vielsach verkratzt, mit Binsen bestanden ist, schwere Fische, namentlich Hechte stehen, und nach diesen ist er lustern, ihr Fang soll die Ebbe in seinem Geldbeutel befeitigen. Für seinen Raubzug hat Flori alle Vorbereitungen getroffen, aus einem passenden Erlenstämmchen hat er eine Gabel von der Verbindungsstelle zweier Äste geschnitten, an diese das leere Ende der Schnur gebunden, und diese selbst in sorgfältigen Ringen quer über die Gabelzinken gewickelt. Ihr Schlüssel ist, vom tödenderen hinreichend entfernt, leicht in einem an einem Gabelteil angebrachten Spalt gespannt; dieser Schlüssel enthält die sorgsam präparierte Legangel mit den Doppelhaken, an welche lebende Pfrillen (Ellrissen) aufgewieht sind, außerdem hat der Flori — ein geriebener Bürsch — eine Schlundangel angehängt, die ihm sichern Erfolg verspricht, indem der Hecht den leicht vom Wasser bewegten Köder schluckt, ohne den Haken zu verspüren und um so sicherer dann an der Schnur hängt. Ein Verunsicherer hätte die Beläderung nicht richtiger und sorgfamer vollführen können, der Kopf des Köderfischchens hängt nach unten, die Schenkel des Angelhakens liegen enge am Köderkopf an, der Fisch kann schlucken, ohne im geringsten von den Angelspulen gerüttelt zu werden. Mit Stolz betrachtet Flori sein erkonnenes Werk und landet geräuschlos in einer Bucht, deren überhängendes Geäst ganz besonders für den Fang geeignet erscheint. Sorglich hängt Flori seine Gabel an einem Strauchstämmchen auf in richtiger Bemessung, so daß die Haken mit dem Köder entsprechend tief ins Wasser hinabtreichen. Flori kalkuliert ganz richtig: beißt ein Hecht und sucht loszukommen, so zerrt er die Schnur aus dem Spalt und widelt sich regelrecht ab. Die abgewinkelte Schnur gewährt ihm freie Bewegung, so daß ein gewaltiges Vorstreichen nicht zu befürchten ist. Steht der Hecht dann irgendwo still, so ist er leicht heranzuziehen, denn die abgewinkelte Schnur verrät deutlich die Köderannahme wie den genommenen Weg. Daß der Fang mit Leg- und Schlundangel ein grausames Abzappeln der gefangenen Fische bedingt, kümmert den Raubfischer nicht im geringsten. Diese Art bringt sicheren Fang, und das ist für ihn die Hauptache. Außerdem weiß Flori, der auf Lenzen Arbeit im See oder in den Buchtungen stets ein wachsames Auge hatte, daß der Fischer

(denn nichts zu wollen), nachts abends vor Sonnenuntergang eintrete, aber nachts in Ruhe belieb und am nächsten Morgen kurz nach Sonnenaufgang mit Beute auszog. Diese Beobachtungen sollten nun auf ihren praktischen Wert erprobt werden.

Flori legt ein, überprüft die Gabelbefestigung im Geäst nochmals, sie hält fest, und nun rüdt der Bürsch gemütlich, als handle es sich um eine abendliche Vergnügungsfahrt, über die Seezunge nach Sachenbach.

Von ihrem Fenster aus hat Hanna diese Spazierfahrt Floris wahrgenommen, dieselbe erschien ihr sofort verdächtig. So viel Zeit, um Rahmenfahrten zum Vergnügen zu unternehmen, haben die Sachenbachknechte an Wochentagen nicht, und mit Beginn des Feierabends ist das Spazierfahren gleichfalls nicht üblich auf Sachenbach. Eine Fahrt zu Besuch kann es nicht sein, denn bis Ursfeld hinüber gibt es keine Siedlung. Was also wollte der Knecht an der Buchtung? Klinkt ist Hanna unten und stellt den Flori, der ob der herrischen scharfen Aussicht nicht wenig betroffen ist. Doch fährt er sich bald und meint höhnisch, es handle sich um einen Schabernack gegen den Fischer. Vertraulich sagt der Knecht hinzu: „Du weißt ja, Hanna, gegen untern Feind, hi!“ Mit Entrüstung weiß Hanna solche Vertraulichkeit zurück und ebenso protestiert sie dagegen, daß Lenz überhaupt ihr Feind sei.

„So nicht? Das hab' ich gar nicht gewußt, daß man einem Freund die Lebensrettung mit Geld bezahlt!“

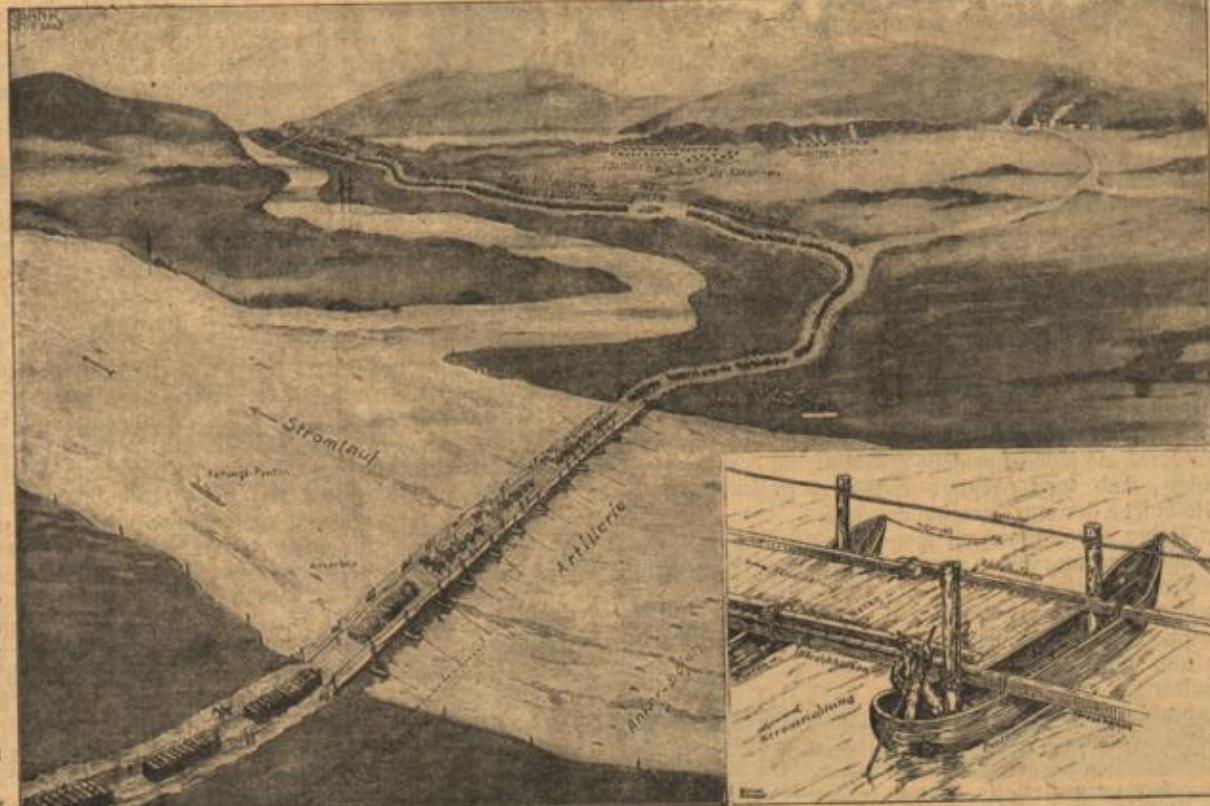
Eine Glutwelle steigt

in Hannas Wangen, sie möchte vergehen vor Scham. Ihre unbedachte Handlungsweise beginnt sich zu rächen, und sie weiß nicht, was sie antworten soll. Diese Beleidigung gibt dem Flori die alte Frechheit zurück, und behauptet er, es handle sich um eine harmlose Sache, um einen Spaß, und wenn der Fischer jetzt auf einmal zu Hannas Freund avanciert sei, so könne man den Spaß ja unterlassen. Gleich morgen früh werde er den Scherz wieder aus dem Wasser nehmen.

Während Hanna betroffen steht, entfernt sich Flori gemächlich im Gefühl, jetzt die Tochter gehörig abgetrumpft und im Sac zu haben. Bei passender Gelegenheit soll es dem Bauer gestellt werden, daß die Feindschaft Hannas gegen Lenz nur Schein ist, und dann kann es etwas absehen beim hochmütigen, geldstolzen Sachenbacher.

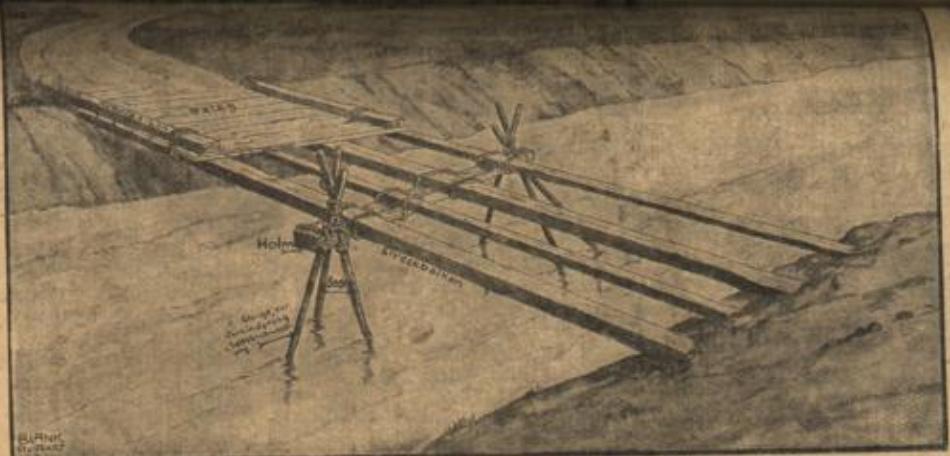
Hanna hat eine unruhige, schlechte Nacht gehabt; schwere Träume ängstigen sie, in wachen Stunden durchlebte sie die Schauder des Sturmes auf dem See in lebhafter Erinnerung, die Qualen ihrer schlechten Handlungsweise fehlten mahndend wieder, die Risse nagte an ihrem Herzen, das Bild des mutigen Lebensretters stieg vor ihrem geistigen Auge auf, lichtumflossen, hehr und klar. Lenz wagte sein Leben, um das ihre zu retten im wütenden Sturm, und wie hat sie ihm das gedankt!

Wie es zu dämmern beginnt, fällt Hanna die Szene mit Flori in den Sinn und augenblicklich kleidet sie sich an und verläßt still das Gehöft. Auf der Straße eilt Hanna in weitem Bogen der Buchtung zu, die sie nach dem angeblichen Spaß gegen Lenz



Schematische Darstellung des Flußüberganges einer Division (rechts im Bild die Vergrößerung eines Teils der Pontonbrücke). Zeichnung von H. Blaß.

ausgewieht sind, außerdem hat der Flori — ein geriebener Bürsch — eine Schlundangel angehängt, die ihm sichern Erfolg verspricht, indem der Hecht den leicht vom Wasser bewegten Köder schluckt, ohne den Haken zu verspüren und um so sicherer dann an der Schnur hängt. Ein Verunsicherer hätte die Beläderung nicht richtiger und sorgfamer vollführen können, der Kopf des Köderfischchens hängt nach unten, die Schenkel des Angelhakens liegen enge am Köderkopf an, der Fisch kann schlucken, ohne im geringsten von den Angelspulen gerüttelt zu werden. Mit Stolz betrachtet Flori sein erkonnenes Werk und landet geräuschlos in einer Bucht, deren überhängendes Geäst ganz besonders für den Fang geeignet erscheint. Sorglich hängt Flori seine Gabel an einem Strauchstämmchen auf in richtiger Bemessung, so daß die Haken mit dem Köder entsprechend tief ins Wasser hinabtreichen. Flori kalkuliert ganz richtig: beißt ein Hecht und sucht loszukommen, so zerrt er die Schnur aus dem Spalt und widelt sich regelrecht ab. Die abgewinkelte Schnur gewährt ihm freie Bewegung, so daß ein gewaltiges Vorstreichen nicht zu befürchten ist. Steht der Hecht dann irgendwo still, so ist er leicht heranzuziehen, denn die abgewinkelte Schnur verrät deutlich die Köderannahme wie den genommenen Weg. Daß der Fang mit Leg- und Schlundangel ein grausames Abzappeln der gefangenen Fische bedingt, kümmert den Raubfischer nicht im geringsten. Diese Art bringt sicheren Fang, und das ist für ihn die Hauptache. Außerdem weiß Flori, der auf Lenzen Arbeit im See oder in den Buchtungen stets ein wachsames Auge hatte, daß der Fischer



Schematische Darstellung einer kleinen Infanteriebrücke, die von der Mannschaft ohne Hinzuziehung von Pionieren hergestellt wird.

absuchen will. Was es immer auch sein möge, sie will jeglichen Hohn auf Lenz be seitigen. Unverdient soll der Fischer dem Spott von ihren Leuten nicht ausgesetzt werden.

Noch vor Sonnenaufgang erreicht Hanna die Buchtung, schlaflos schlagen die Wellen an das Ufer, schwer müdig liegt die weite, nachtdunkle Seestähle im Dunkel der Dämmerung. Scharfes Auges mustert das Mädchen Ufer und Ge sträuch, und wie es etwas heller wird, erblickt sie die Fangvorrichtung mit abgewinkelten Schnur. „Also ganz gemeine Raubfischerei, Diebstahl an Lenz nennt der Flori einen Spaß gegen den Fischer!“ flüstert Hanna und tritt näher, gewillt, die Vorrichtung herunterzureißen und zu zerbrechen. Im selben Augenblick werden Schritte laut, fröhliche Männer schritte, und unwillkürlich verbirgt sich Hanna im Ge sträuch. Sie möchte nicht gesehen werden an einer Fangvorrichtung, die einer ihrer Dienstboten widerrechtlich aufgestellt hat.

Hestig erschrickt Hanna beim Erken-

Der neue Stahlhelm für das schweizerische Heer,

dessen Einführung vom Bundesrat im Januar genehmigt wurde.

nahenden Mannes; es ist — welch unglücklicher Zufall — Lenz, der lebhaften Schrittes heran kommt und gewohnheitsmäßig das Ufer mustert. Mit seinen scharfen Augen erblickt er sofort die Gabel einer Legangel, er stutzt ob der überaus korrekten Anbringung, die er selbst nicht hätte besser betätigen können. Er hat aber keine Legangel eingelegt, also treibt jemand, und zwar kann dies nur ein Sachenbacher sein, hier zu seinem Schaden Raubfischerei. Lenz tritt vollends heraus und prallt erschrocken zurück:

„Du, Hanna!“ Ein Wehervor entfährt des Mädchens Lippen. Lenzen Auf ruf, sein Gesichtsausdruck, besagen nur zu deutlich, daß er sie für die Fischdiebin hält. Hanna möchte vergehen vor Schmach



Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst. (Mit Text.)
Dienstbot. C. Blechner

und Scham, eine furchtbare Verlegenheit und Angst schürt ihr die Kehle zu, sie bringt keinen Laut hervor.

Lenz hat sich von der Überraschung erholt, er tritt zurück und sagt lächelnd, jedes Wort betonend: „Genier dich nicht, Hanna! Ich will nichts gesehen haben!“ Ohne eine Miene zu verzichten, entfernt sich der Fischer wieder in der Richtung nach Urfeld.

Aufschluchzend vor namenlosem Weh schlägt die bitterlich weinende Hanna die Hände vors Gesicht und sinkt nieder.

Noch vor Mittag war Flori mit Schimpf und Schande entlassen und fortgejagt. Der Sachenbacher bemerkte bei Tisch den leeren Platz und erhielt von der verweinten Tochter lediglich die

Einstellung eines neuen Rauches, möglicherweise.

Nach beendigter Mahlzeit und der Entfernung der Dienstboten aus der Stube wollte der Vater nun doch des näheren wissen, was vorgefallen sei, und die Tränenspuren in Hannas sonst so frischem, lachenden Gesicht erzeugten im Sachenbacher Unbehagen.

Hanna brach aber in heftiges Weinen aus und schluchzte herzerbrechend: „Ich bin tief unglücklich!“ und verließ die Stube.

Vergeblich starnte der Bauer seiner offenbar über geschaffneten Tochter nach; wie eine Sachenbacherin, seine Erbin, tief unglücklich sein könnte, das vermag der Alte nicht zu begreifen. Er trostet sich mit dem Gedanken, daß es weiter nichts als Weible laumen sein werden.

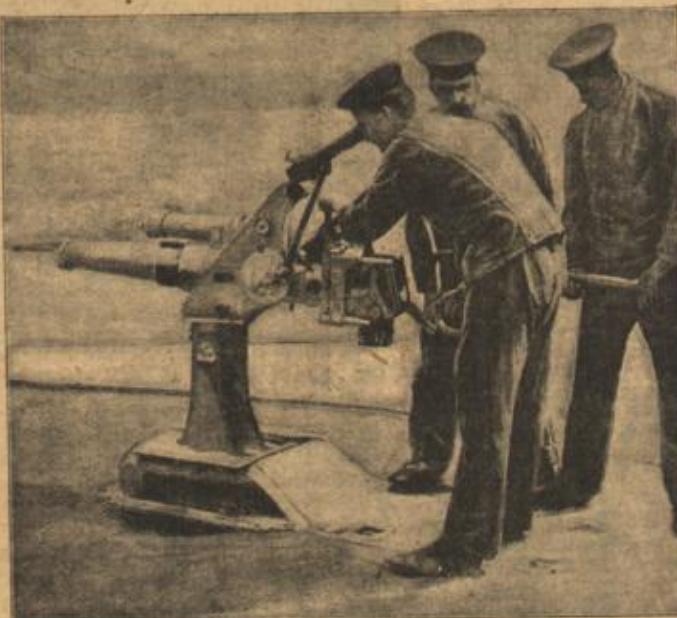
Bloß um den soanständigen und dabei so

untertänigen, gefügigen Flori ist ihm einigermaßen leid. Aber was ist ein Knecht; nichts gegen den Sachenbacher, der sich zehn für einen einstellen kann, wenn er mag.

Vom Holztürmlein des Sachenbachgehöfts tönte die kleine Glocke, zum Zeichen, daß die Schnitter wie alle übrigen außerhalb beschäftigten Arbeiter und Mägde zur Abendmahlzeit kommen sollten. Hanna fehlte in der Küche, wo sie sonst die Arbeiten bearbeitete, sie war in keiner der unteren Stuben, auch nicht im Garten sichtbar. Eine Dirn sprang zur Anlagestelle hinunter, um zu sehen, ob etwa der Kahn fehle und Hanna auf dem See draußen wäre. Doch der Nachen schaukelte angefettet auf den Wellen. Die Dirn braucht den Schlüssel zum Brotschrank und muß daher Hanna, die denselben verwahrt, finden. Ungern stört die aufmerksame Dirn, doch geht es nicht anders, sie klopft an Hannas Stubentüre im oberen Stockwerk. Keine



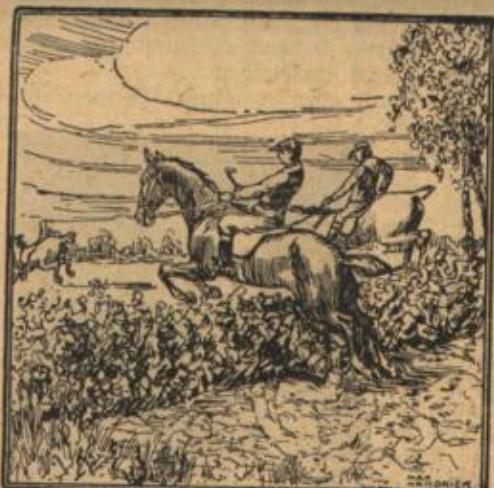
Dr. Johanna Westerdahl,
der erste weibliche Professor in Holland.
(Mit Text.)



Verlebensbares Geschütz eines Unterseebootes, fertig zum Feuern.

springt auf. Und hier ist Hanna nicht, die Stube ist leer. Die Tiere eilt hinunter und alarmiert das Haus. Man wird angstlich, die Mägde befürchten ein Unglück, da niemand die Tochter fortgehen sah; man sucht nach ihr im weiten Gehöft, sogar in den Scheunen und Ställen. Nur an der kleinen Kapelle, die ein

Begierbild.



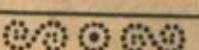
Wo ist der Gestürzte?

selben tritt. Sprachlos vor Überraschung halten die Türen inne und starren auf das „Wunder“. Hanna mit gesenktem Haupt, in den Händen einen Rosenkranz haltend, vom Gebet kommend, das ist ein Ereignis, ein Wunder. Und Hanna hat kein Schelbtwort für die gaffenden Mägde, sie sieht ihnen zu und schreitet an ihnen vorüber, nicht hochfahrend und stolz wie früher, demütig, mit gesenkten Augen. Wäre das Seeungeheuer aus der Tiefe gestiegen und bedrängte Sachenbach, drohte der Himmel einzustürzen, die Mägde hätten nicht verblüffter sein können, und völlig wirt im Kopf, sprachlos für den Augenblick, trossen sie dem Hause zu.

(Schluß folgt.)



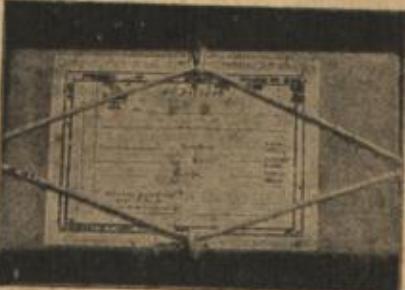
Fürs Haus



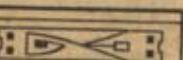
Praktische Ver schnürung von Geldpostsendungen.

Wer hätte nicht schon aus Sparhamlets- und anderen Gründen postfertig ver schnürte Feldpostväschchen heimgebracht, denen er nur noch die Adresse des Empfängers aufschreiben wollte, und wer hätte bei diesem Versuch nicht schon oft ängstlich die immer am Windfaden stehende Feder beiseite geworfen und ungeduldig die Schnur wieder abgerissen! Ein Ersparen dieser Arbeitsvergeudung erzielt man durch folgende einfache Methode. Die Schnur wird in doppelter Lage um die Längsrichtung des Väschens gelegt, auf der Rückseite durch die Schlinge gefestigt und fest angezogen. Nun legt man jeden Faden quer um das Paket, so dass je eine der oben liegenden Schnüre mit jedem dieser Fäden und zieht scharf nach hinten an. Im Mittelpunkt der Rückseite werden diese Schnüre mittels Durchziehen verschlungen, und das Kunststück ist fertig. Wie aus der Abbildung ersichtlich, bleibt die aufgelöste Adresse von jedem hindernden Windfaden frei und kann mühelos mit Namen und so weiter versehen werden. Eine solche Ver schnürung für Geschenkpäckchen, in hübschem Seidenband ausgeführt, oben und unten mit flotter Schleife versehen, bildet auch neben ihrem praktischen Hauptzweck einen zierlichen Aufzug.

F. Sp.



Unsere Bilder



Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der neu ernannte Oberhofmeister Kaiser Karls. Der Inhaber dieses einflussreichen Amtes gilt als eine der sympathischsten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Wien und als Anhänger des neuen Kurses in der Donaumonarchie. Er war 1906 Ministerpräsident und 1915 Minister des Innern.

Dr. Johanna Westerdijk, der erste weibliche Professor in Holland. Während des Weltkriegs hat die Frauenbewegung an Bedeutung und Rechtigung in dem größten Teil Europas erheblich gewonnen. Sogar in einem Land wie Holland, das sich bisher zurückhaltend zeigte, wurde zum erstenmal eine Dozentin zum Professor der pathologischen Anatomie ernannt.

Allerlei

Berufssorgen. Herr: „Warum sucht Sie immer mit den Achseln?“ — Dienner: „Das ist die Folge vom Dienste beim Grafen X., da ich dort immer mit den Gäßigern verkehrte.“

Die Frau mit dem Bart. In der Sammlung volkskundlicher Bilder des Naturforschers Joh. Friedr. Blumenbach (geb. 1752 in Gotha, gest. 1840 in Göttingen) befindet sich das Bildnis einer Frau, das beinahe als das eines Mannes gelten kann, denn die Dargestellte trägt einen stattlichen Vollbart, der ihr bis tief auf die Brust herabreicht. Nur die Köpfe, die aus der Mütze herausragen, und das geschmückte Wieder deuten das weibliche Wesen an. Die Unterschrift des lebensgroßen Bildes lautet: „Wahr Abbildung von Elisabetha Knechtin, einer Bauern Tochter, nächst Appenzell in der Schweiz geboren 1620, ist 8 Jahr verheiratet gewesen und im 84. Jahre ihres Alters noch am Leben abgemalt worden.“ Es handelt sich bei dieser Frau um einen höchst seltenen Fall von Abweichung vom gewöhnlichen Körperbau.

P. H.

Traditionelle Deutschenhefe. Die politische und wirtschaftliche Machstellung des deutschen Volkes gab von jeher den englischen Zeitungen den Anlaß zu wütigen Hetzartikeln gegen Deutschland. Besonders zeichnete sich darin immer die „Times“ aus. Dies erregte den Unwillen der Königin Viktoria. Schon im Jahre 1861 schrieb sie an Lord Palmerston eine bewegte Klage über die Deutschenhefe. Die Antwort des englischen Premierministers verwies auf den Charakter der „Times“, als eines laufmännischen Unternehmens, das, um seine Verbreitung aufrecht zu erhalten, besondere Ereignisse, Personen und Regierungen des Auslandes scharf kritisieren müsse, weil solche Artikel in England mit Vergilverschlungen würden, während Angriffe auf einheimische Institutionen leicht Anstoß erregen und die Beziehungen in ihren geschäftlichen Interessen schädigen könnten.“ H. B.

Gemeinnütziges

Um den Wuchs der Jungenten zu fördern, ist eine häufige Fütterung und viel Bewegung notwendig. Gegen die Kälte sind die Entchen nur die ersten drei Lebenswochen empfindlich.

Leere Fässer brennen man nicht mit Spiritus aus, damit ist eine Explosionsgefahr verbunden. Man reinigt die Fässer ebenso gut mit heißer Soda-Lauge, die durch Schwefel gut im Innern verarbeitet wird. Dabei werden weder Fässer noch Menschen in Gefahr gebracht.

Wollstanz, wollene Lumpen und Lederabställe enthalten etwa 5 bis 7 Prozent Stickstoff und können als Dünger verwendet werden. Da sie sich langsam zersetzen, bewahren sie sich am vorteilhaftesten bei ausdauernden Gewächsen.

Wenn die Rindenzähne da sind, muß der Mund des Kindes sorgfältig gepflegt werden. Morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit, abends vor dem Zubettgehen reinige man die Zähne des Kindes mit einer weichen Bürste und Wasser. Sorgfältige Zahnpflege ist für das Wohlergehen des Kindes von größter Bedeutung.

lose schuppige Rinde der Obstbäume ist der beste Schnürlivinfekt für allerhand Ungeziefer, das von da aus im zeitigen Frühjahr seinen Raubzug auf den Baum beginnt. Rütteln wir die Zähne bis dahin genügend aus und entfernen alles, was lose am Stamm und Ast hängt. Hierüber noch gar einen Kalkanstrich zu streichen, ist ganz verfehlt, denn dann siedeln sich die Schädlinge nur um so sicherer. Erst die Rinde sauber und dann der Kalkanstrich.

Quadraträtsel.

A	A	A	A	D
r	D	+ G	C	
t	+	E	I	L
M	M	K	N	O
R	R	S	I	T

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wogerechten Reihen bezeichnen: 1) Eine Stadt Abraham. 2) Einen arabischen Bräu. 3) Ein indogetmanisches Volk. 4) Einen Simpunsch. 5) Ein Gebirge in Bördelanden. — An Stelle der seitgedruckten Buchstaben muß der Name eines bekannten Werkes von Tacitus entstehen.

Julius Falz.
Auslösung folgt in nächster Nummer.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösung des Rätsels in voriger Nummer:
Schieve, Schiepper.

— Alle Rechte vorbehalten. —